



Stefan Wannenwetsch

»Es gibt noch Arbeiter in Deutschland«.
Zur Kategorie »Arbeiter« in der bundesdeutschen
»Arbeitnehmergesellschaft«
(Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte
der Neuzeit, Bd. 60)

De Gruyter Oldenbourg | Berlin/Boston 2024
714 Seiten, gebunden | 79,95 €
ISBN 978-3-11-108629-3

rezensiert von

Lukas Doil, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

In der linken Publizistik, in Gewerkschaften und Parteien, ja sogar in der Kirche und in liberalen Leitmedien wird über eine epochale Wiederkehr diskutiert. Noch in den 1990er-Jahren zur »Geschichte« erklärt, macht die Kategorie der Klassengesellschaft ein Comeback.¹ Aber wie steht es um ihre arbeitenden Protagonisten? Wer spricht noch von und für »Arbeiter«? Stefan Wannenwetsch hat eine voluminöse Studie vorgelegt, die dem (doch nicht so) geräuschlosen Verschwinden des »Arbeiters« in der Zeitgeschichte der Bundesrepublik nachgeht. Ihm geht es dabei nicht darum, den sozialhistorischen Niedergang der Industriearbeit zu rekonstruieren und auch nicht um den Rückgang erfahrungsgeschichtlicher Selbstbeschreibungen. Stattdessen wird der Begriff »Arbeiter« als Wissensressource in den Blick genommen. Statt axiomatisch den Prämissen der Nach-dem-Boom-Forschung zu folgen, in deren Kontext die zugrundeliegende Dissertation entstanden ist, geht Wannenwetsch einen positiv gewendeten Weg. Er sucht nach Fällen, in denen nach 1970 bewusst an das Arbeiterkonzept angeknüpft wurde. Die Leitfrage nach dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust des Konzepts »Arbeiter« wird an Organisationen und Individuen adressiert, die eigentlich ein Interesse an der Aufrechterhaltung des »Arbeiter«-Diskurses hatten.

Am Anfang der Studie steht daher der zunächst widersprüchlich anmutende Befund eines »Arbeiter«-Revivals in den 1970er-Jahren. Dadurch gelingt es Wannenwetsch, große Deutungen gegen den Strich zu bürsten und Untersuchungsgegenstände zu zentrieren, die bisher kaum im Mittelpunkt standen. Das sind (unter anderem) die Einrichtung der »Personengruppe Arbeiter« im DGB und dessen Bundearbeiterkonferenzen, das Forschungsinstitut für Arbeiterbildung (FIAB) in Recklinghausen und das kurzlebige Genre des Arbeiterfilms. Flankiert werden diese Fallstudien von umfangreichen begriffs- und wissenshistorischen Untersuchungen und Reflexionen. Der Aufbau der über 700 Seiten fassenden Studie ist allerdings nicht vollends

¹ Vgl. Nicole Mayer-Ahuja, *Klassengesellschaft akut. Warum Lohnarbeit spaltet – und wie es anders gehen kann*, München 2025.

gelingen. Der Mix aus analytischen und chronologischen Kapiteln ist teils verwirrend und redundanzanfällig, an einigen Stellen fehlt ein roter Faden. Aus den dutzenden Fäden aber, die Wannenwetsch argumentativ präzise und pointiert durch das Buch zieht, sollen im Folgenden einige wenige herausgegriffen werden.

Zunächst ist vor allem der wissensgeschichtliche Zugriff entscheidend. Es geht um die Funktionen der Ressource »Arbeiter« im gesellschaftlichen Diskurs. Zunächst liefert Wannenwetsch eine dichte und lesenswerte Rekonstruktion intellektueller Vermessungen des »Arbeiters« als »epistemische Ressource« (S. 53), als Projektionsfläche und als politisches Subjekt. Eher unsystematisch bleibt aber die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und ihrem Erbe in der Begriffswelt der Bundesrepublik.² In einer Art begriffshistorischer Kontextualisierung dekliniert Wannenwetsch seine Methode am Beispiel von »Spiegel«-Artikeln durch. Wannenwetsch weist hier eine polyvalente und dynamische Präsenz des »Arbeiters« nach. Als »eigener Fremder« und »zu Kolonisierender« (S. 55), als potenziell illoyaler DDR-Sympathisant, aber auch zunehmend als Träger von Agency und Eigentlichkeit oder als Subjekt der Demokratie. An dieser Stelle widmet Wannenwetsch der Beschreibung von »Gastarbeitern« im »Spiegel« eine genauere Analyse. Er arbeitet heraus, wie mit diesem Kompositum eine Vermittlungsfunktion hergestellt wurde. Auf diese Weise konnte der Begriff, so Wannenwetsch, auch didaktische Wirkung entfalten: Die am Beispiel der »Gastarbeiter« kritisierten »frühkapitalistischen Zustände« sollten überwunden, die »Gastarbeiter« schließlich »vollwertige ›Arbeitnehmer« (S. 71) werden. Mit der »Gastarbeiter«-Frage konnte sich historisch so auch die Klassenfrage endlich erledigen.

Handelt es sich bei den »Arbeitnehmern« also um die »vollkommen säkularisierten ›Arbeiter« (S. 92)? Wannenwetsch gibt hier kritisch zu bedenken, welche Bedeutungsebenen dem Begriff »Arbeitnehmer« fehlen, gesteht ihm aber die Chance zu, eine kritische kulturelle Aufladung zu erhalten. Insbesondere die Sozialdemokratie, aber auch beträchtliche Teile des DGB-Funktionärswesens, verbanden in den 1970er-Jahren ihr sozialliberales Staats- und Gesellschaftsprogramm mit dem Arbeitnehmerbegriff. In einem abschließenden Kapitel zu weiteren »fraktalen Arbeiterbegriffen« (S. 594) wird dann auch der Siegeszug des »Mitarbeiters« seit den 1980er-Jahren historisiert, dessen Konsequenzen etwa in der Arbeitswelt der Wissenschaft zu spüren sind, wo die wenigsten sich als Lohnabhängige und noch weniger als Arbeiter begreifen.

Die instruktivste Fallstudie der Arbeit ist der »Personengruppe Arbeiter« des DGB gewidmet. Wie Wannenwetsch schlüssig herausarbeitet, war der »Arbeiter« am Ende der 1960er-Jahre weniger Leitfigur der Einheitsgewerkschaft als latente Bedrohung. Mit dem »Arbeitnehmer« hatte die DGB-Führungsriege eine konkurrierende Ressource parat, von der man sich politische Landgewinne, etwa in Form der Harmonisierung der drei sozialversicherungsrechtlichen Statusgruppen (Arbeiter, Angestellte, Beamte), erhoffte. Entsprechend problematisch war die Initiative, in der DGB-Satzung eine eigene Personengruppe für Arbeiter neben den Beamten, Angestellten, Frauen und der Jugend einzurichten, was aber trotz der Widerstände der Führungsebene auf Druck der Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes von den Delegierten beim DGB-Bundeskongress 1971 beschlossen wurde. Auf Fachtagungen und Bundesarbeiterkonferenzen wurde der »Arbeiter« als Problem und Ideal zugleich umrissen. Er wurde zudem singularisiert, vor allem indem ihm eine bestimmte körperliche Praxis zugeschrieben wurde, die zunehmend von Gesundheitsfragen und Mikroelektronik transformiert zu werden schien.

Im Zuge einer Strukturreform schaffte der DGB 1990 die Statuspersonengruppen wieder ab, nur Geschlecht und Alter blieben als Differenzkriterien in der Satzung bestehen. Damit setzten sich organisationspolitisch die Gegner der »Arbeiterpolitik« im DGB durch. Wannenwetsch sieht hierin eine Schwächung der Gewerkschaften und ihrer politischen Repräsentanz, zumal die durch die Kategorie des »Arbeiters« adressierten Zumutungen des Kapitalismus ungelöst blieben. Ein wenig unklar bleibt die gewerkschaftsgeschichtliche Relevanz des Endes der

² Vgl. dazu *Nikolas Lelle, Arbeit, Dienst und Führung. Der Nationalsozialismus und sein Erbe*, Berlin 2022.

»Personengruppe Arbeiter« beim DGB dennoch, denn Wannenwetsch schreibt selbst, dass entsprechende Personengruppen und damit entsprechende Praktiken und Ressourcen in einzelnen DGB-Mitgliedsgewerkschaften weiterexistierten.

Auch am Beispiel des Arbeiterfilm-Regisseurs Christian Ziewer und des FIAB arbeitet Wannenwetsch präzise heraus, wie die Ressource »Arbeiter« eingesetzt und mit Kritik verbunden werden konnte, um wiederum kulturelle und pekuniäre Ressourcen zu generieren. Ziewer hatte mit seiner Arbeiterfilm-Trilogie zwischen 1972 und 1975 ein großes Publikum erreicht und zudem auf die Einbindung von Arbeitern in die Produktion gesetzt. Für seine Vision eines Milieukinos konnte er unter anderem beim WDR beträchtliche Fördermittel realisieren und gleichzeitig Innovationsansprüche im cineastischen Feld vertreten.

Für das FIAB zeigt Wannenwetsch schließlich, wie die Kritikfunktion des Arbeiterbegriffs selbst unzeitgemäß werden konnte. Die IG Metall und die Ruhr-Universität Bochum finanzierten seit 1975 das Institut, um die Arbeiterschaft sowohl thematisch als auch personell in das Feld der Bildungsforschung zu integrieren. War im Zeichen des Strukturwandels eine Bildungsoffensive für Arbeiter zunächst noch als wissenschaftlich förderwürdig erachtet worden, büßte der Begriff bald an feldspezifischer Relevanz ein. 1987 wurde das Institut umbenannt und nach einem Finanzierungsstopp durch das Land Nordrhein-Westfalen 2007 geschlossen, denn auch in der Drittmittelakquise ließ sich Arbeiterbildung schwer vermarkten. Der letzte FIAB-Direktor Klaus Dörre hatte bereits seit 2001 eine inhaltliche Abkehr von der Arbeiterbildung eingeleitet. Stattdessen sollten der »flexible Kapitalismus« und »Partizipation« im Vordergrund stehen (S. 532).

Wo sind nun die »Arbeiter« in der bundesdeutschen Gesellschaft geblieben? Wannenwetsch führt Argumente für einen Bruch in den 1980er-Jahren an, er sieht aber auch Kontinuitäten – nämlich in Komposita, die »Arbeiterprobleme« aktualisiert zur Sprache zu bringen versuchten. Gleichwohl ist die über den Kapitalismus hinausweisende Bedeutung des Begriffs »Arbeiter« nur selten in ihnen aufgehoben. Die in den 1980er-Jahren virulent gewordene Rede vom Anachronismus des Arbeiterbegriffes ging dem tatsächlichen Ende der »Aktualisierungsbemühungen« (S. 635) voraus. In der Schlussbetrachtung fällt Wannenwetsch allerdings hinter seine komplexe Methodik zurück, wenn er die »Arbeiter« in eine Matrix zwischen »Moderne« und »Postmoderne« einsortiert. Sind diese Formationsbegriffe nicht ebenfalls (bloß) gesellschaftliche Ressourcen?

Stefan Wannenwetsch hat eine ungemein anregende und komplexe Studie vorgelegt, die in vielen Bereichen neue Wege geht. Insbesondere liefert er einen anknüpfungsfähigen Beitrag zur wissenshistorischen Neujustierung der Gewerkschaftsgeschichte, wie sie etwa Jan Kellershohn angeregt hat.³ Nicht zuletzt liest sich das Werk erfrischend politisch. Auf den Punkt gebracht: Das »politische Repräsentationsdefizit« der Arbeiter und das »Defizit der Gesellschaftskritik« (S. 7) bedingen sich gegenseitig. Sich »Arbeiter:innen« und »Klasse« als Begriffe auch wissenschaftlich wiederanzueignen, kann ein erster Schritt zur Behebung dieser Defizite sein.

Zitierempfehlung

Lukas Doil, Rezension zu: Stefan Wannenwetsch, »Es gibt noch Arbeiter in Deutschland«. Zur Kategorie »Arbeiter« in der bundesdeutschen »Arbeitnehmergesellschaft«, De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82114.pdf>> [1.12.2025].

³ Jan Kellershohn, Clearingstellen der Differenz. Perspektiven der jüngeren und jüngsten Gewerkschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 61 (2021), 537–568.